

Horst Pöttker

„Die niederen Leidenschaften und das Gemeinschaftsleben der Nation“

Zur fortschreitenden Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit
durch dualen Rundfunk

„Es wird immer Geschäftsleute in der Presse geben, die auf die niederen Leidenschaften der Menschen spekulieren. Ihnen wird mit aller Deutlichkeit gesagt werden müssen, daß die Tageszeitungen das Gute in den Menschen zu heben haben und daß ihre Aufgabe künftig darin bestehen muß, dem Volke die geistige Nahrung, die es zumeist aus keiner anderen Quelle sich verschaffen kann, in einer Weise zu vermitteln, daß es an den Gütern der Kultur vollen Anteil und am Gemeinschaftsleben der Nation Freude gewinnt.“¹ So am 20. Februar 1915 der Lehrer, Redakteur und Wirtschaftshistoriker Karl Bücher, der ein Jahr später mit Unterstützung des Verlegers Edgar Hertfurth in Leipzig das erste Institut für Zeitungskunde an einer deutschen Universität gründete. Er tat das, weil er es für „eine lange versäumte Pflicht“ hielt, „für die Erziehung eines Journalistenstandes mit öffentlichen Mitteln zu sorgen, der in jeder, vor allem aber in sittlicher Hinsicht den Anforderungen der Gegenwart gewachsen ist.“²

Büchers Formulierungen erscheinen heute nicht nur altmodisch, sondern teilweise auch fragwürdig. Die Forderung, Medien hätten „das Gute in den Menschen zu heben“, klingt allzu pädagogisch, ja oberlehrhaft. Und wer mag noch von „Volk“ und „Gemeinschaftsleben der Nation“ reden, nachdem im Namen der „Volksgemeinschaft“ das Menschenrechtsverbrechen von Auschwitz begangen worden ist und seitdem eine nüchtern gewordene Soziologie uns vor den ideologischen Urgefahren warnen, die eine Übertragung gefühlbetonter Primärgruppenkategorien auf zweckgebundene Großgebilde wie den Staat ent-fesseln kann.³

Trotz solcher Bedenken, die sich keineswegs nur gegen Büchers etwas par-tielle Ausdruckswiese richten, stecken in seinen Sätzen zwei Ideen, die immer noch bedenkenswert sind. Die erste: Es gehört zu den Aufgaben von Presse und Rundfunk, das Individuum mit dem Ganzen seiner Gesellschaft und die ganze Gesellschaft mit ihrem einzelnen Mitglied zu verbinden. Das könnte man die *Integrationsaufgabe* der öffentlichen Medien nennen. Die zweite bedenkenswerte Idee Karl Büchers: Es kann für die Integrationsaufgabe hinderlich

sein, wenn Medien unter kommerzielle Zielvorgaben gestellt werden und ihre Produzenten sich nur nach den spontanen Bedürfnissen einer Publikumsmehrheit richten.

Modernität und Integration

Aufgabe und Verantwortung der öffentlichen Medien lassen sich systematisch bestimmen, als es Karl Bücher mit seiner spontanen Äußerung während des Ersten Weltkriegs getan hat. Der nordamerikanische Journalistikwissenschaftler J. H. Altschull setzt die „gesellschaftliche Aufgabe des Journalismus“ von vornherein mit der Wächterrolle der Medien als „vierte Gewalt“ gleich, die die drei staatlichen Gewalten und besonders die Exekutive zu kontrollieren hat.⁴ Wenn er die Vorstellung von der sozialen Verantwortung der Journalisten als Ideologie entlarvt, hängt das auch mit dieser Einengung auf das Politische im traditionellen Sinne zusammen. Man kann bei der Bestimmung der gesellschaftlichen Aufgabe der Medien auch allgemeiner ansetzen. Das allgemeinste Merkmal unserer Gesellschaft ist das ihrer *Modernität*. Dieser Ansatzpunkt hat den Vorteil, daß die Massenkommunikation ein für moderne Gesellschaften charakteristisches Phänomen ist, das es nur dort gibt, und daß moderne Gesellschaften ohne Massenkommunikation offenbar nicht lebensfähig sind. Die gesellschaftliche Aufgabe der Medien muß sich daher aus dem Strukturmerkmal der Modernität ableiten lassen.

Es gibt fast nichts, worüber Sozialwissenschaftler sich wirklich einig sind. Glücklicherweise führt unsere Fragestellung aber zu der großen Ausnahme. Seit die Klassiker Emile Durkheim⁵ und Georg Simmel⁶ vor hundert Jahren richtungweisende Bücher zu dieser Thematik veröffentlicht haben, herrscht Konsens über die wesentliche Struktureigenschaft moderner Gesellschaften: Der Prozeß der Modernisierung war ein Prozeß der *funktionalen Ausdifferenzierung*. Das bedeutet, daß immer mehr soziale Gebilde entstanden sind, die sich auf eine Funktion spezialisiert haben: die Fabrik auf die Produktion von materiellen Gütern, das Hospital auf die Heilung und Pflege von Kranken, die Universität auf Wissenszuwachs und Wissensvermittlung usw. Für soziale Gebilde, die eigens um einer bestimmten Funktion willen existieren, hat sich der Begriff „Institution“ eingebürgert. Wenn wir sagen, daß wir in einer modernen, hochkomplexen Gesellschaft leben, meinen wir damit das unübersichtliche Nebeneinander, Miteinander, Gegeneinander und Ineinander zahlreicher voneinander verschiedener Institutionen.

Aus dem Prozeß der funktionalen Differenzierung folgt, daß Institutionen nur dann eine Daseinsberechtigung haben und lebensfähig sind, wenn sie wirklich eine Funktion erfüllen, und daß umgekehrt Funktionen verkümmern oder sogar unerfüllt bleiben, wenn sie keine Institution finden, die sich ihrer annimmt. Welche gesellschaftliche Funktion erfüllen die öffentlichen Medien,

welche Funktion würde verkümmern und unerfüllt bleiben, wenn die Medien nicht existierten oder wenn ihre Beschaffenheit für diese Aufgabe unzweckmäßig wäre?

Unter der Bedingung der Komplexität lernt das Individuum nicht mehr die ganze Gesellschaft aus eigener Anschauung kennen, selbst wenn es mit mehreren Institutionen gleichzeitig zu tun hat und über die Dauer des ganzen Lebens sogar eine beträchtliche Zahl von ihnen durchläuft. Die unmittelbaren Erfahrungen der in den verschiedenen Funktionsparzellen tätigen Menschen fallen hier soweit auseinander, daß sie den einzelnen nicht mehr ausreichend befähigen und motivieren, an den das Gesellschaftsganze betreffenden Entscheidungsprozessen teilzunehmen, die schließlich auch für ihn selbst von Bedeutung sind. Kurz: Je höher die Komplexität, desto schwieriger die *politische Partizipation*.

Politische Partizipation ist aber gerade in hochkomplexen Gesellschaften notwendig, damit soziale Probleme nicht zuviel Eigendynamik und Sprengkraft bekommen. Ein deutliches Beispiel ist das Scheitern der realsozialistischen Gesellschaften in Osteuropa, deren Herrschaftssystem vor allem auf die Unterdrückung innerer Konflikte angelegt war, was sich als Partizipationsbarriere ausgewirkt hat. Was die Menschen in der DDR wohl am stärksten bedrückte und 1989 schließlich zu Hunderttausenden über die Grenzen und auf die Straßen getrieben hat, war nicht nur das subjektive Gefühl, von der Mitbestimmung über die Entwicklung ihrer Gesellschaft und damit über die eigene Zukunft ausgeschlossen zu sein, sondern es waren auch die realen Fehlentwicklungen etwa auf ökologischem Gebiet, die aufgrund mangelnder politischer Partizipation ihren ungehemmten Lauf nehmen konnten.

Es ist nicht auszuschließen, daß im Westen auf lange Sicht eine ähnliche Legitimitätskrise wie im realsozialistischen Osten ausgelöst würde, wenn es aufgrund eines komplexitätsbedingten Rückgangs der politischen Partizipation in den westlichen Demokratien nicht mehr zu einer Besetzung der zentralen Herrschaftspositionen im Interesse der Bevölkerungsmehrheit käme. In diesem Zusammenhang gibt der kontinuierliche Rückgang der 'Wahlbeteiligung'⁷ durchaus Anlaß zur Sorge.

Offenbar brauchen moderne Gesellschaften auch eine Institution, die das durch die funktionale Differenzierung zerlegte Erfahrungswissen wieder zusammenfügt und damit die Selbstregulierungs- und Problemlösungsvermögenskapazität des sozialen Systems stärkt. Für diese Funktion kommen die Massenmedien und nur sie in Frage: eine Prämissa, auf deren Boden gewagt werden kann, die gesellschaftliche Aufgabe des Journalistenberufes zu bestimmen. Offenbar ist es die Aufgabe der *Komplexitätsüberbrückung*, der Vermittlung zwischen disparaten Lebenswirklichkeiten durch Übersetzung in ein allgemeinverständliches und jedermann zugängliches Medium. Oder in der üblichen, etwas abgegriffenen Terminologie gesagt: Es ist die Aufgabe, *Öffentlichkeit* herzustellen.

um so die Möglichkeit aller zur aktiven Teilnahme an gesellschaftlichen Gängen zu sichern, zu dem die funktional spezialisierten Teile sich sonst ohne bewußtes Zutun der Subjekte zusammenfügen.

Durkheim war zuversichtlich, daß das mechanische, auf Ähnlichkeit beruhende Zusammengehörigkeitsgefühl in archaischen, von ihm so genannten „segmentären“ Kulturen⁸ in modernen, arbeitsteiligen Gesellschaften durch eine „organische Solidarität“ abgelöst wird, die auf dem Bewußtsein des Aufeinander-angewiesenseins beruht. Er sah aber auch die Gefahr, daß die organische Solidarität nicht funktioniert, wenn die „Organe keinen genügenden Kontakt haben oder nicht lange genug andauern. ... Ist die Arbeitsteilung normal, dann schließt sie das Individuum nicht in eine Aufgabe ein, indem sie es daran hindert, darüber hinaus zu schauen.“⁹ Es sind die Massenmedien, die dem Individuum in modernen Gesellschaften erlauben, über seinen durch die hohe Komplexität beeengten Horizont hinauszuschauen. Wie verzerrt und verzerrend die Medienberichterstattung auch sein mag: Mit Medien ist das Bild, das wir uns von der Welt machen, weiter und damit realitätsnäher, als wenn jeder und jede bei der subjektiven Konstruktion von Realität nur auf seine oder ihre Primärerfahrung zurückgriffe.

Um in der problematischen biologistischen Ausdrucksweise des 19. Jahrhunderts zu bleiben, der Durkheim sich reichlich bedient hat: Gerade in der Entwicklungsgeschichte hochstehende Organismen brauchen auch einfach gebaute Organe wie das Blut, die den Transport und die Informationsvermittlung zwischen den hochspezialisierten Organen besorgen und dem ganzen Körper rechtzeitig Verletzungen und Krankheiten anzeigen. Man könnte sagen, daß die Massenmedien so etwas wie das Blut moderner Gesellschaften sind. Oder noch anders ausgedrückt: Auch Medien haben Komplexität zu reduzieren, aber nicht auf ein beliebiges subjektives Substrat, sondern auf jenen Kern an gemeinsamem Wissen, der erforderlich ist, um in Bezug auf das Gesellschaftsganze — das heißt politisch — angemessen handeln zu können. Man kann dies auch die *Integrationsaufgabe* der Massenmedien nennen, denn Integration im weitesten Sinne ist „ein Vorgang oder eine Handlung, die eine Ganzheit zur Folge hat“¹⁰. Allerdings kann dieser Begriff in unserem Zusammenhang irreführend sein, weil er die Variante einer mehr oder weniger aufgezwungenen „Vereinheitlichung“¹¹ des Bewußtseins vieler, etwa durch die Propagierung nationaler Symbole, einschließt. Im Hinblick auf öffentliche Medien kann Integration dagegen nur als kommunikativer, d. h. *wechselseitiger* Vorgang der Informationsvermittlung verstanden werden. Mit der Integrationsaufgabe der Medien ist also nicht das Überstülpen einer „öffentlichen Meinung“¹² gemeint, wie es E. Noelle-Neumann im Anschluß an die Integrationslehre Rudolf Smends nahelegt, sondern die Veröffentlichung, das allgemeine Bekanntmachen aller in der Gesellschaft vorhandenen Erfahrungen und daran geknüpften Interessen, damit sie von allen Subjekten, die andere Erfahrungen

und Interessen haben, zur Kenntnis genommen und berücksichtigt werden können und so schließlich ihre „Vereinigung“ oder „Verbindung“¹³ zu den Ganzheiten der Öffentlichkeit und letztlich der Gesellschaft zustande kommt.

Soll die Massenkommunikation ihre für die Gesellschaft lebenswichtige Funktion der Komplexitätsüberbrückung oder Integration erfüllen, ist es also nicht nur notwendig, daß keine Parzelle des funktional ausdifferenzierten sozialen Systems, keine seiner Institutionen, keiner seiner Berufe und keine seiner Subkulturen ohne öffentliche Artikulationschance, d.h. ohne mediales „Sprachrohr“ bleibt. Weniger diskutiert als diese auf die Kommunikator- und Produktionsseite gerichtete Forderung ist die auf der Rezipienten- oder Konsumenten- oder Konsumenten- voraussetzung, daß im Prinzip jedes Gesellschaftsmitglied eine nennenswerte Chance haben muß, an die seiner unmittelbaren Erfahrung zwar unzugänglichen, aber veröffentlichten subjektiven Realitäten der anderen heranzukommen. Zur Integration gehört, daß fremde, mit den eigenen Vorverständnissen nicht übereinstimmende Medieninhalte auch tatsächlich aufgenommen werden, und zwar trotz der von der Mediennutzungsform festgestellten Neigung des Menschen zur psychischen Konsonanz und zu einer ihr dienenden Selektivität der Wahrnehmung.¹⁴ Funktionierende Öffentlichkeit zeichnet sich u.a. dadurch aus, daß die professionellen Standards des Journalismus, aber auch die Beschaffenheit des Mediensystems trotz (oder gerade wegen) der bekannten psychischen Wahrnehmungsbarrieren des einzelnen die *Rezeption des Fremden und Befremdlichen* stimulieren. Die oft erhobene Forderung nach offenem Mediengang darf jedenfalls nicht auf die Produktionschancen beschränkt bleiben, sie muß sich auch auf die Chancen der Rezipienten richten, über die Massenkommunikation mit den Erfahrungen und Interessen der anderen konfrontiert zu werden.

Verständlichkeit und Wahrheit

Es ist sicher kein Zufall, daß der klassische Nachrichtenjournalismus zwei Qualitätsnormen herausgebildet hat, die deutlich mit den notwendigen Voraussetzungen der Komplexitätsüberbrückung auf der Rezeptionsebene zusammenhängen: die *Allgemeinverständlichkeit der Sprache*, bei der dieser Zusammenhang evident ist, und die *Wahrheit der Sache*, für die im Journalismus etwas andere, im Hinblick auf die notwendige Geschwindigkeit der Information weniger strenge Prüffverfahren gelten als in der Wissenschaft. Jenseits metaprophischer Bestimmungen ist eine Aussage oder Nachricht dann wahr, wenn über ihre Richtigkeit und Relevanz ohne Zwang ein allgemeiner Konsens hergestellt werden kann. Das ist eine notwendige, heute allerdings wohl nicht mehr hinreichende Minimalbedingung dafür, daß eine mit eigenen Vorverständnissen nicht kongruente Information aufgenommen werden kann.

Aus der Qualitätsnorm der Wahrheit, die den Konsens aller — also auch un-

terprivilegiert Minderheiten und Außenseiter, an denen bearbeitungsbedürftige Fehlentwicklungen oft besonders kenntlich werden — im Auge behalten muß, erwächst für das journalistische Selbstverständnis die Pflicht zur grundsätzlichen Distanz von der politischen Elite. In deren Auseinandersetzungen geht es weniger um das an sich reichlich vorhandene Gut der Wahrheit als um das knappe Gut der Macht, und die politische Elite hat ein geringeres Interesse als die publizistische Elite, soziale Probleme, an deren Bewältigung sich ihre Kompetenz zu erweisen hätte, öffentlich werden zu lassen. Theodor Geiger hat postuliert, daß die publizistische Intelligenz sich deshalb nicht nur von den aktuellen, sondern auch von den potentiellen Machthabern, also der politischen Opposition, fernzuhalten habe, und er hat zwei Jahrzehnte vor Habermas den „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ als Prozeß der Entfernung von diesem professionellen Grundsatz beschrieben. Was Gesellschaften blüht, deren Medien sich zu sehr von den professionellen Grundsätzen der Wahrheit und der sich daraus ergebenden Macht- und Ideologiekritik entfernen, hat der Zusammenbruch der realsozialistischen Gesellschaften Osteuropas gezeigt, deren öffentlicher Kommunikation es an diesen integrativen Qualitäten gefehlt hat.

Aber nicht nur professionelle Standards des Journalismus, auch der technologische, organisatorische und ökonomische Zustand des Mediensystems bestimmt die Chancen der Rezipientin oder des Rezipienten, mit den Erfahrungen anderer konfrontiert zu werden und fremde Realitäten zur Kenntnis zu nehmen. Eine günstige Voraussetzung für solch integrative Rezeption sind beispielsweise „neue“ Medien, von denen die Faszination technologischer Innovationen ausgeht und bei denen eine Spezialisierung auf bestimmte Themen oder „Zielgruppen“ noch kaum begonnen hat: in der frühbürgerlichen Epoche die Presse, in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts Radio und Film, in den Sechzigern und Siebzigern das Fernsehen. Der Integrationseffekt beruht dabei sowohl auf der Attraktivität des noch nicht alltäglichen Mediums, dessen kommunikatives Potential Neugier weckt, als auch auf der Begrenzung des inhaltlichen Angebots, die wenig Wahlfreiheit läßt. Beides erschwert dem Leser, der Hörerin oder dem Zuschauer, mit den eigenen Vorverständnissen nicht übereinstimmende Botschaften zu umgehen, erhöht also die Wahrscheinlichkeit, daß Fremdes oder Befremdliches aufgenommen werden. Nicht verschwiegen werden sollte dabei freilich, daß der beschränkten Wahlfreiheit ein Moment sanfter Nötigung innewohnt, das im Vergleich zur erzwungenen Subsumtion des Bewußtseins beispielsweise unter nationale Symbole zwar erträglich, weil für die Integrationsfunktion wohl notwendig erscheint, das aber dennoch nicht geeignet werden sollte, weder durch den hier verwendeten kommunikativen Integrationsbegriff noch durch den üblichen Hinweis auf den Ausschaltnopf, dessen Betätigung ja stets auch einen Verzicht auf Möglichkeiten der Weltwahrnehmung, der Transzendenz des borierten eigenen Erfahrungshorizonts bedeutet.

Ausdifferenzierung im dualen Rundfunk

Mit der Beschränkung der Wahlfreiheit des Publikums beim klassischen „Integrationsmedium“ ist ein wichtiges Argument angesprochen, das die Öffnung des bundesdeutschen Rundfunks für privatrechtliche, kommerzielle Programmanbieter in der ersten Hälfte der achtziger Jahre begleitet hat. Diese Öffnung, so hieß es damals immer wieder, sei notwendig, um auch im elektronischen Bereich Medienvielfalt und damit Wahlfreiheit zu gewährleisten. Es ist oft festgestellt worden und sei nur der Vollständigkeit halber noch einmal wiederholt: Heute wissen wir, daß die Zulassung kommerzieller Sender keineswegs zu einem nennenswerten Mehr an Informationen, Meinungen oder Darstellungsformen im Rundfunk geführt hat, sondern lediglich zu einer Vervielfältigung des vor allem im Bereich von Unterhaltung und Zerstreuung ohnehin schon Vorhandenen. Aus Publikumsicht mag das heutige Radio- und Fernsehangebot im Vergleich zu den siebziger und frühen achtziger Jahren dennoch als ein Zustand erhöhter Programmvielfalt erscheinen. Das hängt mit der veränderten Struktur des Gesamtangebots zusammen.

Unbestritten ist, daß der Rundfunk, ausgelöst durch die neuen Übertragungstechniken Kabel und Satellit, sich seit Anfang der achtziger Jahre weltweit in einer Phase der sogenannten „Deregulation“, d.h. der Schwächung oder Rücknahme rechtlicher Vorgaben für die Veranstaltung von Programmen befindet. Dieser globale Prozeß hat sich in der Bundesrepublik Deutschland besonders stark ausgewirkt, weil hier noch bis in die Mitte der achtziger Jahre ein gesetzlich begründetes Monopol der öffentlich-rechtlichen Organisationsform bestand. Genaugenommen ist der Begriff „Deregulation“ allerdings irreführend, weil mit dem Rückgang gesetzlicher Normierungen nicht etwa ein Zustand der Regellosigkeit eintritt, sondern der Rundfunk lediglich unter die zwar informellen, aber womöglich noch strengeren ökonomischen Gesetze des Marktes gerät. Man sollte daher besser von *Ökonomisierung* oder *Kommerzialisierung* reden, wobei allerdings ein abschätziger Unterton wenig erkenntnisfördernd wäre.

Jedenfalls haben wir in Deutschland seit zehn Jahren das „duale Rundfunksystem“, in dem vollkommene private rechtliche mit teilkommerziellen öffentlich-rechtlichen Sendern konkurrieren. Das hat eine außerordentliche Vermehrung der empfangbaren Programme, eine *Verdichtung des Rundfunkangebots* mit sich gebracht. 1960 kündigte die Programmzeitschrift „Hörzu“ neben einigen ausländischen zwei deutschsprachige Programme an.¹⁶ 1970 war die Zahl der angekündigten deutschsprachigen Fernsehprogramme auf sieben gestiegen¹⁷; 1980 waren es immer noch dieselben sieben, nämlich neben dem Ersten und Zweiten drei bundesdeutsche Regional- und zwei DDR-Programme. 1990 war die Zahl auf insgesamt 16 deutschsprachige Programme hochgeschwollen¹⁸, darunter fünf kommerzielle, zu denen noch fünf wei-

re, u.a. für deutsches Publikum bestimmte internationale Sport- und Musikkanäle in einer reduzierten Fremdsprache kamen¹⁹. Ende Mai 1993 ist die Zahl der von der „Hörzu“ angekündigten Fernsehprogramme weiter auf 21 deutschsprachige²⁰ und 14 fremdsprachige²¹ gestiegen. Nach der Öffnung für privatrechtliche Programmanbieter hat sich die Zahl der miteinander konkurrierenden Fernsehkanäle innerhalb eines Jahrzehnts also vervielfacht. Beim Hörfunk ist die Verdichtung des Programmangebots noch ausgeprägter.

Es ist nach wie vor aktuell, was Emile Durkheim vor einem Jahrhundert über ein solches „Anwachsen der Dichte“ in einer Gesellschaft oder einem ihrer Teilbereiche gesagt hat. Er erkannte darin nämlich die entscheidende Ursache der *funktionalen Ausdifferenzierung*, weil die Spezialisierung auf eine Funktion vor der durch die Verdichtung verschärfen Konkurrenz schützt. Es können, so Durkheim, sich die in der Konkurrenz „Besiegten nur halten, wenn sie sich auf eine Teilfunktion dessen zurückziehen, was sie bis dahin vollbracht hatten. ... Statt in Konkurrenz zu treten oder in Konkurrenz zu bleiben, finden zwei ähnliche Betriebe ihr Gleichgewicht, indem sie sich ihre gemeinsame Aufgabe teilen; statt sich unterzuordnen, ordnen sie sich bei. Auf jeden Fall aber tauchen neue Spezialitäten auf.“²² Damit wird erklärt, was gegenwärtig mit dem Rundfunk geschieht: Die Vermehrung der Kanäle hat zu einem starken Differenzierungsschub bei den Programmen geführt.

Für das deutsche Publikum ist die fortschreitende Ausdifferenzierung der Programme bisher vor allem im *Hörfunk* erkennbar, wo die Produktions- und Sendekosten niedriger sind als beim Fernsehen. Eine Form dieser Fragmentierung ist das Aufkommen regionaler und lokaler Radios, eine andere die Konzentration der verschiedenen Wellen auf je spezifische Altersgruppen des Publikums, die programmmäßig an der „Musikfarbe“ und am Wortanteil deutlich wird. Solche Programmmerkmale sollten daher bei der Lizenzvergabe der Landesmedienanstalten an private Radios mitberücksichtigt werden, damit das mittlerweile stark parzellierte Gesamtangebot des Hörfunks in jeder Empfangsregion einen möglichst großen Teil des Gesamtpublikums abdeckt.²³

Beim erheblich kostspieligeren Fernsehen hat sich in Deutschland der Regionalisierungstrend mit wenigen Ausnahmen bisher nicht durchgesetzt. Hingegen hat auch bei diesem Medium die themen- und altersgruppenpezifische Spezialisierung längst begonnen, was bei grenzüberschreitenden Programmen, wo die größeren Zuschauerpotentiale mehr Aussicht auf Rentabilität eröffnen, noch deutlicher wird als bei nationalen Sendern. Immerhin ist aber selbst bei einer Beschränkung auf das deutsche Fernsehen bereits erkennbar, bei welchen Themengebieten angesichts fortschreitender Programmvermehrung und Publikumssegmentierung in absehbarer Zukunft Spartenkanäle finanzierbar erscheinen werden: Spielfilm-, Sport-, Kultur- und Nachrichtensender existieren bereits. Ähnliches ist angesichts der Bedeutung, die diese Sparten heute in den öffentlich-rechtlichen oder kommerziellen Vollprogrammen haben, für

die Themenbereiche Erotik/Pornographie und möglicherweise noch Kinder- und Jugendsendungen zu erwarten.

In den Kabelsystemen nordamerikanischer Kommunen wie dem berühmten QUBE in Columbus (Ohio) existiert schon seit zwei Jahrzehnten eine Angebotspalette von dreißig und mehr Kanälen, darunter solche, die sich ganz auf Nachrichten, Game Shows, lokale Sportereignisse, Sprachkurse, Weiterberichter, Verbrauchertipps, Kindersendungen oder Pornographie spezialisiert haben.²⁴ Das deutsche und europäische Fernsehen entwickelt sich in dieselbe Richtung. Ein Grad an themen- und zielgruppenspezifischer Ausdifferenzierung des Fernsehangebots wie in nordamerikanischen Kabelsystemen ist mittlerweile auch auf dem deutschen Fernsehmarkt keine futuristische Phantasie mehr.

Abgesehen von der Differenzierung *zwischen* Kanälen ist im deutschen Fernsehen seit Einführung des „dualen Rundfunks“ auch eine schleichende Spezialisierung und Parzellierung *innerhalb* der Haupt- und Vollprogramme, und zwar besonders der öffentlich-rechtlichen, zu beobachten: eine fortschreitende Entmischung von Unterhaltung und Zerstreuung in der abendlichen Hauptsendezeit einerseits und von Information, Bildung und Beratung als den drei übrigen, vom gesetzlichen Programmauftrag vorgeschriebenen Aufgaben zu den vom Publikum weniger frequentierten Tages- und Nachtzeiten andererseits. Dies spiegelt und vertieft möglicherweise die Ausdifferenzierung des Publikums in einen mehr unterhaltungsorientierten Nutzungsstil der Mehrheit und einen mehr informationsorientierten Nutzungsstil einer Minderheit. Neuerdings ist diese *intra*programmliche Absonderung der Information insofern in eine *intra*programmliche umgeschlagen, als auf Nachrichten spezialisierte Sendesender wie n-tv oder VOX den Betrieb aufgenommen haben. Dies erscheint vor allem deshalb nicht unproblematisch, weil politische Information damit endgültig zu einem „special interest“ bestimmter Nutzerminoritäten zu werden droht, während Politik nach demokratischen Leitvorstellungen, wie sie im Grundgesetz oder in der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts fixiert sind, ja gerade eine Handlungs- und Entscheidungssphäre sein soll, die *alle* Mitglieder der Gesellschaft betrifft und an der daher jede Bürgerin und jeder Bürger partizipiert. Aktuelle Information über komplexe Zusammenhänge der modernen Gesellschaft, die nur durch Massenmedien geleistet werden kann, ist eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Voraussetzung dafür.²⁵ Offenbar hat spätestens mit dem „dualen Rundfunk“ auch bei Radio und Fernsehen jener unaufhaltsame Prozeß der Ausdifferenzierung eingesetzt, dem die Druckmedien schon seit Jahrhunderten unterliegen und dessen Ergebnis dort heute am überzeugendsten Kiosk-Angebot von „special-interest“-Magazinen sichtbar ist, wobei Lokalblätter und über Abonnement vertriebene Fachpublikationen dort noch nicht einmal ausliegen. Damit verliert nun auch das Fernsehen seine Funktion als integratives, das ganze Publikum um dieselben Sendungen scharendes Leitmedium, ohne daß ein wirklich „neues“ Medium

erkennbar wäre, das aufgrund seiner Innovationsfaszination und seiner (noch) geringen Ausdifferenzierung eine ähnliche Bedeutung wie das Radio in den dreißiger oder das Fernsehen in den sechziger und siebziger Jahren erlangen könnte.

Risiken der Überkomplexität

Parallel zu dieser Medienentwicklung verläuft ein Prozeß, den Ulrich Beck in seinem viel zitierten, aber wenig gelesenen Buch „Risikogesellschaft“²⁶ etwas abstrakt „reflexive Verwissenschaftlichung“ nennt. Damit will Beck sagen, daß wir in eine Phase der Moderne eingetreten sind, in der zumal die hochspezialisierten Natur- und Technikwissenschaften nicht mehr nur als Bewältiger von vorgegebenen Problemen, sondern zunehmend auch als deren Verursacher in Frage kommen, wobei vor allem auf riskante Hochtechnologien wie die Atomenergie oder die Genmanipulation zu achten ist. Die Risiken, die die Anwendung solcher Technologien mit sich bringt, ziehen einen weiteren Bedeutungszuwachs von Experten und Expertenwissen nach sich, denn das Eintreten der drohenden Gefahren kann ja nur mit Hilfe derselben Wissenschaften abgeschätzt und abgewendet werden, deren verfügbare Erkenntnisse zu diesen Gefahren führen. Sich immer stärker spezialisierende Disziplinen wie die Molekularbiologie erlangen so immer mehr Autonomie gegenüber der Gesellschaft. Es ist extrem schwierig geworden, die Entwicklungen in den Labors einer öffentlichen Kontrolle zu unterziehen, weil die Experten mit Recht darauf hinweisen, daß es angesichts der immensen Risikodimensionen unverantwortlich wäre, wenn die Sache in die Hände von Laien geriete. „Je weiter die Verwissenschaftlichung voranschreitet und je deutlicher die Gefährdungslagen ins öffentliche Bewußtsein treten, desto größer wird der politische Handlungsdruck, und desto mehr droht sich die wissenschaftlich-technische Zivilisation in eine wissenschaftlich hergestellte ‚Tabugesellschaft‘ zu verwandeln. ... Die Wissenschaften können nicht länger auf ihrer angestammten Aufklärungsposition des ‚Tabu-Brechens‘ verharren; sie müssen auch noch die Gegenrolle des ‚Tabu-Konstrukturs‘ mitübernehmen.“²⁷

Reflexive Verwissenschaftlichung bedeutet also, daß Partizipationsansprüche abgewiesen werden (müssen). Das ist allerdings nicht, wie bei Beck andeuter, ein neues Strukturmerkmal der Moderne, sondern lediglich die ins öffentliche Bewußtsein tretende Zuspitzung eines ihrer Grundprobleme. Denn auf Effizienz angelegte und deshalb mehr oder weniger bürokratisch organisierte Institutionen stauen Partizipationsbedürfnisse durch den expliziten oder impliziten Verweis auf ihre Eigendynamik seit jeher zurück.²⁸

Ulrich Beck charakterisiert den Prozeß der „reflexiven Verwissenschaftlichung“ zusammenfassend als *Überkomplexität*, deren Gefahren nur abgewendet werden können, wenn „die Kraft zur *Spezialisierung auf den Zusammenhang*

neu gefunden und entwickelt wird“²⁹. Das fordert natürlich den Journalistenberuf mit seiner Aufgabe der Komplexitätsüberbrückung besonders heraus. Offenbar hat der Prozeß der funktionalen Ausdifferenzierung zu einem Zustand der Gesellschaft geführt, in dem die Erfüllung dieser Aufgabe für das (Über-)Leben der Gesellschaft und ihrer Menschen von zentraler Wichtigkeit ist, während gleichzeitig die fortschreitende Ausdifferenzierung der Medien selbst (und besonders des „dualen“ Rundfunks) ihre Integrationsfunktion erschwert.

Erschwert die zunehmende Komplexität des Rundfunks seine Integrationsfunktion tatsächlich? Das am Anfang stehende Zitat Karl Büchers mag die Befürchtung nähren, in einem von kommerziellen Interessen beherrschten Rundfunk, wo das Prinzip der maximalen Einschaltquote wegen der Konkurrenz mit den Privaten auch auf die öffentlich-rechtlichen Sender übergreift, kämen die Programmaufträge Information und Kultur zu kurz, weil die Bedürfnisse der Publikumsmehrheit vornehmlich auf Nervenzirkel durch Sensation oder Zerstreuung durch fiktive Traumwelten zielen. Das wäre in der Tat eine Gefährdung der Integrationsfunktion; denn ein ganz auf den Unterhaltungsbedarf der Mehrheit eingestellter Rundfunk würde befremdliche oder bedrohliche Realitäten, wie sie in den problematischen Erfahrungen von Minderheiten oder in den zunächst nur Experten bekannten Risiken von Hochtechnologien zum Ausdruck kommen, nicht hinreichend in seinen Programmen berücksichtigen. Kommunikative Integration bedeutet aber, daß gerade solche Realitäten öffentlich gemacht werden. Wenn sich alle (noch) nicht spezialisierten Fernsehkanäle in der abendlichen „prime time“, in der es ihnen um einen maximalen Anteil am Massenpublikum gehen muß, auf Spielfilme und Familienserien, „game shows“, Sport und andere Unterhaltungsgenres konzentrieren, macht das die gängige Kritik verständlich, die einen vermeintlich sinkenden Anteil von Information und Kultur am Gesamtprogramm beklagt.

Indes liefert gerade die oben skizzierte Verdichtung und Ausdifferenzierung des Programmangebots gute Gründe, um im Hinblick auf den Rundfunkzugang von Minderheiten oder weniger populären Themen und Genres unbesorgt zu sein. Denn je mehr Kanäle sich in das Gesamtpublikum teilen, desto weniger Interessenten muß ein spezialisiertes Programm finden, um publizistisch und ökonomisch existieren zu können. Bei den weiter ausdifferenzierten, vollkommen privatrechtlich organisierten Primemedien hat sich gezeigt, daß aus der Vorherrschaft kommerzieller Interessen und Kalküle *keineswegs* die Konzentration aller Produkte auf den Geschmack der Mehrheit folgt. Neben der Boulevardpresse mit Millionenauflagen können auch seriöse Zeitungen und Zeitschriften als kommerzielle Unternehmen existieren, von Fachpublikationen ganz zu schweigen, weil es neben den vorherrschenden Bedürfnissen nach Sensation, Zerstreuung und Vereinfachung auch eine Nachfrage nach differenzierter Unterrichtung über Realitäten gibt, die der eigenen Erfahrung entzogen sind. Daß es bereits auf Kultur oder Information spezialisierte Spartenprogramme

gibt, weil entsprechend interessierte Minderheiten offenbar hinreichende Publika dafür abgeben, deutet eine ähnliche Entwicklung wie bei den Druckmedien an. Jedenfalls zeigt es, daß Information und Kultur auch in Zukunft im Rundfunk zu finden sein werden, wenn die Hörerin oder der Zuschauer sie finden will.

Zapping — eine Integrations-Methode?

Erster ist die Frage, ob er sie tatsächlich findet. Daß mit der Ausdifferenzierung des Rundfunks auf der *Rezeptionsseite* die Bedingungen für kommunikative Integration schlechter werden, scheint eine berechtigte Sorge: Da die Zahl der Kanäle wächst, vergrößert sich das synchrone Spektrum der Auswahlmöglichkeiten. Damit erhöht sich die Chance der Hörerin oder des Zuschauers, bei einem Kommunikationsinhalt bleiben zu können, der die eigenen Prädispositionen bekräftigt. Mit anderen Worten: Wo der Rezipient nicht mehr nur auf ein oder ganz wenige Programme angewiesen ist, wird die Wahrscheinlichkeit geringer, daß er aufgrund mehr oder weniger unfreiwilliger Kanal-treue durch das Medium mit unvertrauten Gegebenheiten und fremden Erfahrungen konfrontiert wird. Eine Programmplanung, die das „Wort zum Sonntag“ zeitlich in die Nähe der großen Samstagabendunterhaltung desselben Senders brächte, suchte die begrenzte Auswahl und die Trägheit des Publikums im Sinne der Komplexitätsüberbrückung zu nutzen.³¹ Der für die Integration produktive, weil die menschliche Neigung zur psychischen Konsistenz überwindende Mechanismus sanfter Nötigung, auf den dieses Verfahren setzt, muß durch die Vermehrung der Auswahlmöglichkeiten für den Zuschauer entkräftet werden. Dies gilt besonders, wenn es unter dem durch die Verdichtung verstärkten Konkurrenzdruck zu inhaltlichen Entmischungen und Spezialisierungen von Programmen kommt, so daß etwa der Fußballfan nun ganz bei seinem Sportkanal bleiben kann, ohne Gefahr zu laufen (oder aus Sicht kommunikativer Integration: die Chance zu bekommen), zwischen durch auch noch mit den politischen Nachrichten konfrontiert zu werden. (Dem politisch interessierten „Informationsseher“ ergeht es dann *vice versa* ebenso.)

Das würde freilich bedeuten, daß Sendertreue im Publikum verbreitet ist, und zwar besonders gegenüber den Spartenkanälen. Nach allem, was wir darüber aufgrund eigener Fernsehgewohnheiten ahnen oder aus der empirischen Rezeptionsforschung sogar wissen, ist gerade dies jedoch nicht mehr der Fall. Für die Tätigkeit Fernsehen scheint heute vielmehr das „zapping“, das *rasche Wechseln* von Kanal zu Kanal, ja das *Springen* von Sendung zu Sendung charakteristisch zu sein³², während beim vornehmlich zur Sekundärtätigkeit gewordenen Radiohören die Fixierung auf eine Frequenz und damit (außer beim Radiohören auf langen Strecken im Auto) auf ein Programm nach wie vor eine Rolle spielt. Das weist auf die Bedeutung eines kleinen technischen Geräts

hin, das bei der Hypothesenbildung der Mediennutzungsforschung oft unterschätzt wird: die beim Fernsehen übliche, beim Radio weniger gebräuchliche *Fernbedienung* in der Hand des Zuschauers. Möglicherweise ist sie eine höhere Barriere für integrative Effekte auf der Rezeptionsebene als die ökonomische und organisatorische Struktur des Rundfunks. Jedenfalls dürfte die Fernbedienung dem Zuschauer eine selektive Wahrnehmung des Programmangebots im Sinne eigener Prädispositionen nicht weniger erleichtern, als die Vermehrung und inhaltliche Ausdifferenzierung der Programme infolge der „Deregulation“.

Es ist aber auch möglich, daß die Fernbedienung angesichts der Aufklärung des Programmangebots die Chancen des Zuschauers wieder verbessert, wenigstens das Vorhandensein fremder Realitäten zur Kenntnis zu nehmen. Denn das „zapping“ ermöglicht ja nicht nur den oft zitierten „Unterhaltungsalom“, es verlockt auch dazu, schnell einen Blick in andere Programme zu werfen, wenn der Spielfilm Längen hat oder das Fußballspiel schon so gut wie entschieden ist. Der Verfasser, sonst kein Freund wahllosen Zitiertens und postmoderner Beliebigkeit, gehört gleichwohl zu jenen Rezipienten, die dem ziellosen Wandern durch die Programmwildnis gelegentlich den Reiz des Abenteuerers abgewinnen. Bei solchen Expeditionen stößt man meist auf ungewohnte, auch abstoßende Bilder und andere Überraschungen. Eben das gehört wesentlich zur kommunikativen Integration. Die Fernbedienung mag insofern auch einen produktiven Aspekt haben.

Im übrigen ist fraglich, ob die Integrationseffekte aufgrund einer begrenzten Zahl von Kanälen jemals stark gewesen sind. Selbst in der Pionierzeit des deutschen Fernsehens, als nur das Gemeinschaftsprogramm der ARD empfangen werden konnte, bestand ja stets die Möglichkeit *diachroner* Selektivität. Schon damals haben die Zuschauer gemäß ihren Prädispositionen ausgewählt, welche Sendungen sie anschauen wollten. Horst Holzer hat bereits Anfang der siebziger Jahre kritisiert, daß die Programmplanung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens kritische Information und Kultur zugunsten von fiktionaler Zerstreuung aus der Hauptsendezeit verbannte, was er mit den Reproduktionsbedürfnissen der Zuschauer Mehrheit aufgrund entfremdeter Arbeit in Zusammenhang brachte.³³ Offenbar haben Zuschauer auch schon damals unbenutzte Programmanteile umgangen. Durch die Ausdifferenzierung im dualen Rundfunk mögen daher wohl einige, aber kaum sehr viele Anreize für integrative Rezeption verlorengehen.

Gefahren für die Integration

Ist die These Karl Büchers, daß Profitkalkül und Kommerzialisierung die Integrationskraft der Medien schwächen, im Hinblick auf den „dualen Rundfunk“ also obsolet? Wenn man weder nur die Produktion noch nur die Rezep-

tion betrachtet, sondern *beide Seiten* des Prozesses der Massenkommunikation in ihren *Wechselwirkungen* im Auge behält, läßt sich Skepsis à la Bücher durchaus auf die gegenwärtige Rundfunkentwicklung beziehen, wobei sie einen präziseren und differenzierteren Sinn gewinnt:

Es trifft weder zu, daß im dualen Rundfunk Information oder Kultur verschwinden, noch, daß erst die „Deregulation“ seit Mitte der achtziger Jahre die Publikumsmehrheit von diesen Gattungen weggeführt hat. Es ist aber zu befürchten, daß es infolge von Kommerzialisierung und Ausdifferenzierung des Rundfunks zu einer *Entkräftung klassischer Qualitätskriterien* des Medienschaftens quer durch die Programmattungen und Aufgabenbereiche des Rundfunks kommt. Und es gibt Grund zur Befürchtung, daß ein solcher „Wertewandel“, den eine Kommunikationswissenschaft, die den Mut zum normativen Urteil noch nicht ganz verloren hat, auch als *Wertzerfall* bezeichnen könnte, nicht ohne Folgen für die Erwartungen des Publikums an die Medien bleibt, so daß sie sich in einem Spiralprozeß von ihrer gesellschaftlichen Aufgabe der Komplexitätsüberbrückung entfernen.

Am plausibelsten ist dieser Zusammenhang beim Qualitätskriterium der *Allgemeinverständlichkeit*: Es bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß Programmacher aller Sparten und Gattungen einen erheblichen Teil ihrer Kreativität auf die Frage richten, wie sich mit ihrer spezifischen „Botschaft“ ein möglichst großes Publikum erreichen läßt (also auch Rezipienten, die an sich wenig Interesse dafür haben), ohne daß diese Botschaft verfälscht wird. Kreativität dieser Art setzt die Vorstellung voraus, daß der Mensch, den es zu erreichen gilt, ein offenes, lernfähiges, *aufklärbares* Wesen ist. Zwischen einem entsprechenden Respekt vor dem ganzen Publikum und der Bedeutung von Kulturleistungen kann es Zusammenhänge geben. Bach und Mozart haben für alle komponiert, nicht nur für Musikliebhaber oder Bildungsbürger. Und der Jazz verdankt seine ästhetische Kraft nicht zuletzt dem Umstand, daß er ursprünglich eine Musik für breite, auch unterprivilegierte Schichten war. Zumal das Kulturschaffen in und mit den modernen Medien kann durchaus davon profitieren, wenn es bewußt *nicht borniert* zu sein versucht, wie beispielsweise die Spitzenprodukte des Hollywoodfilms zeigen. Im übrigen gibt es ähnliche Zusammenhänge wohl auch im Bereich der medialen *Information*: Die „Tageschau“ zeigt nach wie vor, daß sich Allgemeinverständlichkeit, gepaart mit Konzentration auf das Wesentliche, und (relativ) hohe Einschaltquoten wechselseitig bedingen können.³⁴

Es liegt auf der Hand, daß solche Zusammenhänge durch die fortschreitende Ausdifferenzierung und Spezialisierung der Programme gelockert werden. Wo mediale Kultur und Information in eine Situation geraten, in der sie nicht mehr mit großem Publikum zu rechnen brauchen, werden kreative Bemühungen um Allgemeinverständlichkeit, die angesichts der weitreichenden Risiken von Hochtechnologien und anderer Probleme gesellschaftlicher Überkomplexität gera-

de in Sparten wie dem Wissenschaftsjournalismus wichtig wären, zu wenig stimuliert. Nicht, daß Information und Kultur aus der Programmpalette verschwinden, ist also das Problem, sondern daß sie borniert zu werden drohen, wenn ihre Produzenten sich von vornherein mit einem entsprechend vorgebildeten Insider-Publikum begnügen (können).

Der nach 1945 nicht wieder aus der skandinavischen Emigration nach Deutschland zurückgekehrte Soziologe Theodor Geiger hat Anfang der fünfziger Jahre durch Experimente im dänischen Radio festgestellt, daß mit klassischer Musik erheblich höhere Einschaltquoten zu erzielen sind, wenn sie nicht mit Angaben zu Tonart, Werknummer oder Solisten angekündigt wird, sondern als Unterhaltungsmusik.³⁵ Zu Zeiten des öffentlich-rechtlichen Rundfunkmonopols hätte man sich Radioleute vorstellen können, die aus diesem empirischen Forschungsergebnis, wäre es bekannt gewesen, programmliche Konsequenzen zum Nutzen des breiten Publikums zu ziehen versucht hätten. Eine durchaus denkbare Konsequenz wäre zum Beispiel gewesen, der rigiden Unterscheidung von E- und U-Musik entgegenzuwirken. Daß gerade diese Unterscheidung heute nicht nur eherner Bestandteil aller „Programmphilosophien“ ist, sondern die „Musikfarbe“ auch als maßgebliches Kriterium der Lizenzvergabe an private Sender dient, ist ein wenig aufregendes Beispiel für die desintegrativen Tendenzen der Ausdifferenzierung im dualen Rundfunk.

Es liegt nahe, daß die mit der Ausdifferenzierung einhergehende Parzellierung des Publikums in den Köpfen der Programmacher deren Haltung gegenüber dem Publikum auch grundsätzlich verändert. Wer nur noch Rezipienten zufriedensstellen und an das Programm binden will, die ohnehin an der jeweiligen Sache Interesse haben, dem wird auf die Dauer der Respekt vor der Müdigkeit der anderen, weniger Interessierten verlorengehen. Das mag auch für die unterhaltungsorientierten Mehrheitenprogramme gelten, wenn man sich vergewissert, wie abschätzig heute Unterhaltungsschefs auch des öffentlich-rechtlichen Rundfunks über intellektuelle Erwartungen an ihr Medium oder gar über den Informations- und Bildungsauftrag ihrer Sender sprechen.³⁶

Auch die problematischen Auswirkungen der Ausdifferenzierung auf das professionelle Selbstverständnis von Journalisten lassen sich am Medium Presse verdeutlichen, das schon sehr viel länger diesem Prozeß unterliegt. Peter Glotz und Wolfgang Langenbuecher haben vor einem Vierteljahrhundert mit bescheidenem Erfolg kritisiert, wie wenig allgemeinverständlich die Feuilletonspalten und Wirtschaftsseiten der meisten Tageszeitungen sind.³⁷ Ähnliches läßt sich für alle Presseprodukte behaupten, die einem bestimmten Jargon — sei es nun der einer Altersgruppe (Jugendpresse), einer Subkultur („Zeigeist“- oder Frauenmagazine) oder eines Technologie-Sektors (Computer- oder Autotzeitschriften) — verhaftet sind. Typisch für den Journalismus solcher spezialisierten Periodika ist, daß viel Vorwissen vorausgesetzt und wenig erklärt wird.

Mit der geringen Integrationskraft geht typischerweise einher, daß kaum über die Aufgabe der Komplexitätsüberbrückung nachgedacht, ja solches Nachdenken gelegentlich bewußt verachtet wird. Benedikt Erenz, Kulturredakteur der „Zeit“, hat sich kürzlich anhand von Material aus dem „Deutschen Zeitungsmuseum“ über die notorische — und sicher oft ideologisch mißbrauchte — redaktionelle Neigung mokiert, vom Publikum verstanden werden zu wollen. Seinen Artikel gliedert er ironische Zwischenüberschriften wie: „Was langweilt den Leser?“, „Was glaubt der Leser nicht?“, „Was aber verwirrt den Leser?“ oder „Was versteht der Leser nicht?“³⁸ Daß Verleger, Herausgeber und Chefredakteure sich gern hinter dem Leser verstecken, wenn es darum geht, ihre Linie im Blatt durchzusetzen — reicht das als Argument, um das publizistische Bemühen um „Klarheit“, „Übersichtlichkeit“ und eben Allgemeinverständlichkeit zu diffamieren, wie es Erenz auf hintergründige und geistreiche Weise getan hat?

Erosion des Wahrheitsanspruchs

Es ist zu befürchten, daß das Qualitätskriterium der Wahrheit infolge der fortschreitenden Fragmentierung von Öffentlichkeit in Öffentlichkeiten einem ähnlichen Erosionsprozeß unterliegt wie das der Verständlichkeit. Allerdings wäre hier wohl nicht zuerst an die (politische) Information und Kultur im Rundfunk zu denken, sondern an Programmsparten wie Sport, Spielserie, Unterhaltungsshow usw.

Ein paar hypothetische Fragen sollen genügen: Wenn Wahrheit pragmatisch gesehen der Kern an Richtigkeit ist, auf den sich das ganze Publikum einigen kann, was kann sie dann für Programmacher bedeuten, die einen mehr oder minder großen Teil des Publikums von vornherein außer acht lassen dürfen — besonders, wenn dieser außer acht gelassene Teil gerade die nüchternen Minderheit ist, der es mehr auf Richtigkeit als auf emotionale Ansprache ankommt? Welche Wirkungen hat die Entmischung von politischer Information, die vor allem am Standard von Richtigkeit und Zuverlässigkeit gemessen wird, und überwiegend fiktionaler Unterhaltung, für die dieser Standard obsolet ist, auf die *Wahrheitsansprüche* des Publikums an das Medium Rundfunk — besonders, wenn an die Stelle der Information als ständiger Begleiter der Unterhaltung nun die Werbung tritt, von der jeder weiß, daß es ihr eben *nicht* auf Wahrheit, sondern auf suggestive Beeinflussung ankommt? Ist es übertrieben, von einer Isolierung, ja Ghettolisierung des Wahrheitsprinzips in den auf Information spezialisierten Spartenprogrammen zu reden — und damit der Entlassung der übrigen Programme aus den Pflichten dieses Prinzips? Und wohin führt es, wenn auf den Sportkanälen neben echten Reportagen im Reportagestil gehaltene, in Wirklichkeit aber inszenierte Catch-Operetten gesendet werden oder wenn die Nachrichtenkanäle der Eintönigkeit ihres Programms durch

„Infotainment“-Elemente (häufiger Sprecherwechsel usw.) entgegenwirken — wenn der Rundfunk also das Wahrheitsprinzip in den programmatischen Ghetos, in denen es tendenziell isoliert wird, auch noch systematisch durchbricht oder als altmodisches Relikt bloßstellt?

Anmerkungen

1. K. Bücher, *Gesammelte Aufsätze zur Zeitungskunde*, Tübingen 1926, S. 298.
2. Ebd., S. 306.
3. Vgl. Th. Geiger, *Demokratie ohne Dogma. Die Gesellschaft zwischen Pathos und Nüchternheit*, München 2. Auflage 1964, bes. S. 115-208.
4. Vgl. J.H. Altschull, *Agenten der Macht. Die Welt der Nachrichtenmedien — Eine kritische Studie*, Konstanz 1989.
5. E. Durkheim, *De la division du travail social*, Paris 1893 (deutsch: *Über die Teilung der sozialen Arbeit*, Frankfurt am Main 1977).
6. G. Simmel, *Über soziale Differenzierung*, Leipzig 1890.
7. Vgl. H. Pötker, *Dualer Rundfunk und Politikverdrossenheit. Zur fortschreitenden Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit in modernen Gesellschaften*, in: St. Müller-Doohm, K. Neumann-Braun (Hrsg.), *Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation*, Oldenburg 1991, S. 91-109, bes. S. 99f. (mit diachronen Daten zur Wahlbeteiligung in Deutschland und den USA).
8. Vgl. E. Durkheim, *Über die Teilung ...*, a.a.O., S. 215-222 (Anm. 5).
9. Ebd., S. 14.
10. *Philosophisches Wörterbuch*, begr. v. H. Schmidt, Stuttgart 19. Auflage 1974, S. 301.
11. Ebd.
12. Vgl. E. Noelle-Neumann, *Die Schweigespirale. Öffentliche Meinung — unsere soziale Haut*, München/Zürich 1980.
13. *Philosophisches Wörterbuch*, a.a.O., S. 301 (Anm. 10).
14. Vgl. zu diesem Forschungskomplex: R. Geißler, *Wandel durch Massenmedien. Die Verstärker-Doktrin neu durchdacht*, in: R. Burkart (Hrsg.), *Wirkungen der Massenkommunikation. Theoretische Ansätze und empirische Ergebnisse*, Wien 1987, S. 23-35 (mit weiterführenden Literaturangaben).
15. Vgl. Th. Geiger, *Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft*, Stuttgart 1949, S. 52-80.
16. Das Programm der ARD und das „Sowjetzonen-Fernsehen“
17. ARD 1, Programm, ZDF, drei Regionalprogramme der ARD, „Deutscher Fernsehfunk“ (Ost) 1. und 2. Programm.
18. ARD 1, ZDF, fünf ARD-Regionalprogramme, Eins Plus, 3sat, DFF 1 und 2, RTL plus, SAT. 1, Pro 7, Tele 5, Tele Club (Pay-TV).
19. Eurosport, Sportkanal, Super Channel, MTV, TV5.
20. Gegenüber 1990 sind hinzugekommen: ein Regionalprogramm der ARD (MDR 3), ARTE, Der Kabelkanal, RTL 2, DSF (Deutsches Sport Fernsehen), VOX, prämiere (Pay-TV), n-tv, Deutsche Welle TV, weggefallen oder umbenannt sind seitdem: DFF 1 und 2, Tele 5, Tele Club (Pay-TV).
21. Drei französische Programme (TF 1, France 2, France 3), zwei belgische Programme (niederländisch, französisch) RTL Télévision, AFN, TV 5 europe, TRT-INT (türkisch), Super Channel, MTV, Eurosport, euroNEWS, CNN.

22. E. Durkheim, *Über die Teilung ...*, a.a.O., S. 310 (Anm. 5).
23. Vgl. zu dieser Problematik genauer: P. Schmitz, *Prinzip Pay-TV. Von der Wirkungslosigkeit öffentlicher Medienkontrolle*, in: *medium*, Nr. 1, 1992, S. 39-43.
24. Vgl. M. Schmidbauer, *Kabelkommerz oder Kommunikationsgesellschaft? Ein amerikanisches System im Schlagslicht*, München u.a. 1984, S. 39ff.
25. Vgl. H. Pötker, *Wozu brauchen wir Medien? Erwartungen an die Informationsvermittlung in der Gegenwartsgesellschaft*, in: W. Wunden (Hrsg.), *Medien zwischen Markt und Moral. Beiträge zur Medienethik*, Frankfurt am Main/Stuttgart 1989, S. 87-99.
26. Zum möglichen Zusammenhang zwischen dualem Rundfunk und Politikverdrossenheit vgl.: H. Pötker, *Dualer Rundfunk ...*, a.a.O. (Anm. 7).
27. U. Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main 1986.
28. Ebd., S. 257.
29. Dies ist eine grundlegende These meiner Studie *Entfremdung und Illusion. Soziales Handeln in der Moderne*, die dem FB 1 der Universität Siegen als Habilitationsschrift vorgelegt wird. Zur Erläuterung und Begründung vgl. ebd., bes. Abschnitt 5.4. *Handeln unter Komplexität. Bürokratie als Interaktionsbarriere*.
30. U. Beck, *Risikogesellschaft*, a.a.O., S. 258 (Anm. 27).
31. Zum „Wort zum Sonntag“ vgl.: H. D. Osenberg, *Die kleine Zeit erfordert kleine Mittel. Was sich am „Wort zum Sonntag“ bewährt hat*, in: *medium*, Nr. 1, 1988, S. 46f.
32. Vgl. E. Noelle-Neumann, W. Schulz, J. Wilke, *Das Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation*, Frankfurt am Main 1989, S. 154 (mit Literaturhinweisen auf empirische Untersuchungen zum „zapping“).
33. Vgl. H. Holzer, *Politik und Unterhaltung in den Massenmedien: Reaktionen des Publikums*, in: D. Prokop (Hrsg.), *Massenkommunikationsforschung II: Konsumtion*, Frankfurt am Main 1973, S. 95-115.
34. Wenn der Erfolg der „Tagesschau“ häufig auf andere Faktoren wie die Ritualisierung der Fernsehnutzung oder die Funktionalität einer medialen Zäsur im Tagesablauf zurückgeführt wird, geht das in E. am wesentlichen Faktor, nämlich dem Inhalt der Sendung, vorbei.
35. Vgl. Th. Geiger, *A Radio Test of Musical Taste*, in: *Public Opinion Quarterly*, Jg. 14, 1950, S. 453-460.
36. Vgl. „*Entwaffnende Offenheit*“, *Unterhaltungsscheis im Gespräch*, zusammengestellt von C. Cippitelli, in: *medium*-spezial 1992, S. 31f.
37. Vgl. P. Glotz, W. Langenbacher, *Der mühsamste Leser. Zur Kritik der deutschen Presse*, Köln/Berlin 1969.
38. B. Erenz, *Das versteht der Leser nicht*, in: *Die Zeit*, vom 28.5.1993, S. 76.

Wolfgang Wunden (Hrsg.)

Redaktion: Johannes Gawert

Öffentlichkeit und Kommunikationskultur

Beiträge zur Medienethik
Band 2

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Beiträge zur Medienethik / Wolfgang Wunden (Hrsg.). —
Hamburg; Stuttgart: Steinkopf; Frankfurt am Main:
Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik, Abt. Verl.
(GEP-Buch)
NE: Wunden, Wolfgang [Hrsg.]

Bd. 2. Öffentlichkeit und Kommunikationskultur. — 1994

Öffentlichkeit und Kommunikationskultur / Wolfgang Wunden
(Hrsg.). — Hamburg; Stuttgart: Steinkopf; Frankfurt am Main:
Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik, Abt. Verl.,
1994 (Beiträge zur Medienethik: Bd. 2.)
(GEP-Buch)
ISBN 3-7984-1026-7 (Steinkopf)
ISBN 3-921766-64-8 (GEP)
NE: Wunden, Wolfgang [Hrsg.]

© 1994 Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik, Abt. Verlag,
Frankfurt am Main
Vertrieb im Buchhandel: J.F. Steinkopf Verlag Hamburg; Stuttgart
Druck und Verarbeitung: Memminger Zeitung Verlagsdruckerei,
Memmingen

GEP-Buch im J.F. Steinkopf Verlag, Hamburg — Stuttgart

Inhalt

HANS NORBERT JANOWSKI	
Vorwort	9
WOLFGANG WUNDEN	
Einleitung	11
<hr/>	
I ÖFFENTLICHKEIT IN DER MEDIENDEMOKRATIE	
<hr/>	
RIEDHELM NEIDHARDT	
Jenseits des Palavers	
Funktionen politischer Öffentlichkeit	19
ULRICH SARCINELLI	
„Fernsehdemokratie“	
Symbolische Politik als konstruktives und	
als destruktives Element politischer Wirklichkeitsvermittlung	31
ERNST GOTTFRIED MAHRENHOLZ	
Medien und Macht	
Wie sichern wir Pluralismus und Transparenz?	43
<hr/>	
II ÖFFENTLICHKEIT UND VERSTEHEN	
<hr/>	
JOACHIM WESTERBARKEY	
Öffentlichkeit als Funktion und Vorstellung	
Der Versuch, eine Alltagskategorie	
kommunikationstheoretisch zu rehabilitieren	53
MANFRED RÜHL	
Verstanden?	
Publizistische Freiheit und öffentliches Gebrauchsverstehen	65
	5

MICHAEL SCHENK	
Schutzschild	
Öffentliche Meinung und soziales Netzwerk	79

III WENDEN: BILANZ FÜR DEN RUNDFUNK

HORST PÖTTKER	
„Die niederen Leidenschaften	
und das Gemeinschaftsleben der Nation“	
Zur fortschreitenden Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit	
durch dualen Rundfunk	95

KNUT HICKETHIER	
Krisensymptome	
„Kapitalistische“ versus „sozialistische“ Öffentlichkeit?	113

GERD G. KOPPER	
Ein Europa der sechs erfolgreichen TV-Konglomerate	
Die Internationalisierung des Fernsehmarktes in Westeuropa	
und naheliegende Schlussfolgerungen	125

IV GRUNDWERTE — GRENZWERTE

GERFRIED W. HUNOLD	
„Die Einsamkeit außen“	
Öffentlichkeit als Thema ethischer Reflexion	139

GISO DEUSSEN	
„Ethisches Minimum“	
Grundwerte öffentlicher Kommunikation	
in einer pluralistischen Gesellschaft	151

WOLFGANG WUNDEN	
Grenzen öffentlichen Zeigens	
Privatheit als Element einer Kultur der Öffentlichkeit	165